

# Klammerstrukturen in nächsprachlichen Texten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts

## Ein Plädoyer für die Verknüpfung von historischer und Gegenwartsgrammatik

*Stephan Elspaß (Augsburg)*

### 1. Einleitung

In jüngster Zeit ist der Gegenstandsbereich der sprachhistorischen Forschung erheblich erweitert worden. Untersuchenswert erscheinen nicht mehr nur Entwicklungen, die geradewegs auf der Hauptstraße zu unserer heutigen geschriebenen Standardsprache zuliefen, sondern auch sprachhistorische Umwege, Nebenpfade und auch Sackgassen. Entscheidend für die Erweiterung des Blickfelds war wohl das aufgekommene Interesse zum einen an historischer Regionalität und zum anderen an historischer Mündlichkeit, deren quantitative Ausprägungen übrigens durchaus in einem Zusammenhang zu stehen scheinen (vgl. Denkler / Elspaß 2007). Die neuen Interessenlagen brachten es mit sich, dass sich Forscherinnen und Forscher heute Texte anschauen, die man früher keines Blickes gewürdigt hätte, oder dass man überhaupt nach Texten sucht, von denen man lange glaubte, dass sie gar nicht existieren. Ich meine etwa Texte wie Tagebücher, private Chroniken und Privatbriefe, gerade auch vom nicht-gelehrten Teil der Bevölkerung. Den Bereich der historischen Mündlichkeit hätte man früher meist mit dem Hinweis auf die Unmöglichkeit seiner Erforschung (da eben das gesprochene Wort nicht überliefert ist) oder den Verweis auf die Dialekte – und damit den Untersuchungsgegenstand der historischen Dialektologie – abgetan. Es bedurfte der Einsicht, dass Mündlichkeit nicht mit dem gesprochenen Wort und somit auch historische Mündlichkeit nicht mit dem gesprochenen historischen Wort gleichzusetzen ist. Dahingehend am überzeugendsten wirkten in der jüngeren Sprach(geschichts)forschung die Modelle der Romanisten Ludwig Söll, Peter Koch und Wulf Oesterreicher, die zwischen der Dichotomie des gesprochenen und geschriebenen Mediums einerseits und der kontinual zu

denkenden Unterscheidung zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und konzeptioneller Schriftlichkeit differenzieren (vgl. dazu zuletzt den Aufsatz von Koch / Oesterreicher 2007). Diese Konzeptualisierung von Sprache – das kann man nicht oft genug hervorheben – eröffnet für die Sprachhistoriographie neue Perspektiven in Bezug auf die Erforschung historischer Mündlichkeit.

## 2. Das Problem

Mit solchen Texten historischer Mündlichkeit des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts habe ich mich in den letzten Jahren im Zuge einer Untersuchung von Hunderten von Briefen deutschsprachiger Schreiberinnen und Schreibern aus dem Kontext der Massenauswanderung nach Amerika intensiv befasst. Dass solche Texte in einer solchen Masse und einer solchen regionalen und sozialen Distribution erhalten sind, ist ein Glücksfall. Nun lässt sich der Grad der Mündlichkeit derartiger Texte tatsächlich messen. Nach dem Verfahren, das Vilmos Ágel und Mathilde Hennig entwickelt haben, weisen diese Briefe aus der Hand unroutinierter Schreiber einen Nähegrad zwischen 34 % (vgl. Elspaß 2008, 159) und 41 % (vgl. Ágel / Hennig 2006, 278) auf – und das gehört schon zu den Spitzenwerten für Texte aus dem 19. Jahrhundert; der bisher ermittelte höchste Wert für einen einzelnen historischen Text (ein Hexenverhörprotokoll) liegt bei gut 50 % – nicht mehr (vgl. ebd., 140).

Wenn man sich diese Texte vornimmt und etwa auf grammatische Strukturen historischer Mündlichkeit hin durchsuchen will, steht man zunächst vor einem Problem: Die historischen Grammatiken haben sich meist nicht um die Mündlichkeit gekümmert und präsentieren eine Grammatik der Schriftsprache. Die Grammatiken und die Forschungsarbeiten, die die Grammatik des Mündlichen beschreiben, konzentrieren sich auf die Gegenwartssprache, und da im Wesentlichen auf die gesprochene Sprache (ich betone ‚im Wesentlichen‘, da man mit dem Aufkommen der neuen Medien nun auch massenhaft Texte im graphischen Bereich zur Verfügung hat, die starke Merkmale von Mündlichkeit haben, vgl. Koch / Oesterreicher 2007, 358f.). Ein gewisses Dilemma bei der grammatischen Beschreibung von Texten wie etwa Privatbriefen des 19. Jahrhunderts lag lange Zeit darin, dass die in ihnen sichtbar werdenden Merkmale historischer Nähesprachlichkeit zunächst einmal nur mit Kategorien beschrieben werden konnten, die für gesprochene Texte der Gegenwart entwickelt wurden. Anders ausgedrückt: Als ich mir diese Texte vor etwa 10 Jahren zum ersten Mal vornahm, hätte ich sie weder im Ge-

genstandsbereich der Sprachgeschichtsforschung noch in dem der Gesprochenen-Sprache-Forschung verorten können.

Das hat sich inzwischen gründlich geändert, vor allem seit den bahnbrechenden Arbeiten von Vilmos Ágel und Mathilde Hennig und ihrem Konzept der Nähegrammatik, das u.a. ihrer Sprachstufengrammatik des Neuhochdeutschen zugrunde liegen soll (vgl. v.a. Ágel / Hennig 2006).

Am Beispiel von drei syntaktischen Phänomenen sei im Folgenden illustriert, wie nicht zuletzt die Forschung zur Gegenwartsgrammatik von der Untersuchung solcher Texte profitieren kann. Alle drei Phänomene haben mit den Klammerstrukturen des Deutschen zu tun – stellen aber eigentlich Ausnahmen von der Klammerbildung dar.

### **3. Durchbrechungen des Klammerprinzips in nächsprachlichen Texten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts**

#### **3.1. Ausklammerung**

Die Klammerstrukturen im Deutschen mit der Verbalklammer (mit auxiliarem linken Klammerteil), der Lexikalklammer (mit nichtauxiliarem linken Klammerteil) und der Nebensatzklammer (mit einleitender Subjunktion oder Relativwort) sind bekanntlich nicht etwas, das für das Deutsche spezifisch ist, noch etwas, das für alle Sprachstufen des Deutschen beschreibbar wäre, denn sie waren erst zu Beginn der mittelhochdeutschen Zeit, also im 17. / 18. Jh., voll grammatikalisiert (vgl. von Polenz 1994, 268). Auf ihre Entstehung gehe ich hier nicht näher ein; ich verweise auf den HSK-Artikel von Vilmos Ágel (2000, 1873ff.).

Das erste anzusprechende Phänomen ist die Ausklammerung im Deutschen. Die bisher umfassendste Untersuchung zur Ausklammerung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch stammt von Günther Zahn (1991); für das 19. Jahrhundert sind die Arbeiten von Wladimir Admoni (1987 u. 1990) einschlägig. ‚Einschlägig‘ heißt aber nicht, dass sie auch direkt vergleichbar wären. Denn die Hauptprobleme von Untersuchungen zu Ausklammerungen im Deutschen bestehen darin, dass 1. geschriebene Texte verschiedenen Mündlichkeits- bzw. Schriftlichkeitsgrads zur Unter-

suchung herangezogen werden<sup>1</sup> und dass 2. den Untersuchungen ganz unterschiedliche Auffassungen von ‚Ausklammerung‘ zugrundeliegen.<sup>2</sup>

Ausklammerung von Satzelementen im Hauptsatz liegt bekanntlich nur dann vor, wenn dieselben Elemente in unmarkierter Stellung zwischen dem auxiliären oder nichtauxiliären linken und dem rechten Verbal-klammerteil ‚eingeklammert‘ stehen können, wie in Bsp. (1):

- (1) Er hat uns ein Brief geschrieben **den 1 Januar** [Trienke Margaretha Rahmann, 05.04.1855]<sup>4</sup>

Während Ausklammerungen noch Elemente des Satzes darstellen (von dem eben ausgeklammert wurde), wird bei Nachträgen „von einer Art Neuansatz ausgegangen“ (Schoenthal in MLS 2005, 430). Typischerweise werden Nachträge durch *und zwar* eingeleitet bzw. kann ein *und zwar* eingefügt werden, wie in Bsp. (2):

- (2) Ich habe kürzlich einen Brief von zu Hause erhalten worin die Mutter mir mittheilt, daß Eure Familie wieder um ein Mitglied vermehrt wurde, **und zwar in Person eines munteren Jungen, welches mich sehr freut.** [Anton Baur, 09.12.1877]

Zu unterscheiden ist die Ausklammerung ebenso von den grammatikalisierten Nachfeldbesetzungen. Dazu zählen z.B. Aufzählungen, freistehende Appositionen oder Vergleiche, die eben nicht mehr (oder nicht mehr unmarkiert) „einklammerbar“ sind (Schoenthal in MLS 2005, 72, nach Zahn 1991), wie die Vergleichskonstruktion mit *als wie* [...] in Beleg (3):

- (3) Aber man muß auch strenger Arbeiten **als wie in Deutschland.** [Christoph Barthel, 15.08.1847]

Ich orientiere mich im Folgenden an den Ergebnissen von Zahn (1991), der Ausklammerungen im „gesprochenen Deutsch“ untersuchte und sie

1 So untersuchte etwa Admoni Artikel aus Konversations-Lexika, Zeitungen und Roman-auszüge (vgl. Admoni 1987, 100ff.). Die Texte aus den Konversationslexika weisen gar keine Ausklammerungen auf, die Romanauszüge zeigen – wenig überraschend – verschieden hohe Anteile an Ausklammerungen. Es kommt das merkwürdige Ergebnis heraus, dass Ausklammerungen zu Beginn und zum Ende des 19. Jahrhunderts besonders häufig waren, in der Mitte des 19. Jahrhunderts weniger häufig (vgl. ebd., 111 u. 114).

2 So zuletzt noch in dem Aufsatz von Ewa Żebrowska (2007), die zwar ausdrücklich auf den Unterschied zwischen Nachtrag und Ausklammerung hinweist, am Ende aber doch wieder in ihrem schmalen Korpus von 44 Belegen beides zusammenwirft.

3 Zahn (1991, 96ff.), Hoberg in der IDS-Grammatik (1997, 1649).

4 Bei diesem und den folgenden Beispielen sind in eckigen Klammern die Namen der Briefschreiberinnen und -schreiber sowie das Datum des Briefes angegeben. Angaben zu den Schreiberinnen und Schreibern sowie Quellennachweise finden sich in Elspaß (2005, 539ff.).

mit einer Arbeit von Emilija Grubačić aus dem Jahre 1965 zu Ausklammerungen in der Prosadichtung des 20. Jahrhunderts verglich. Es geht mir im Folgenden nicht so sehr um die Frage, welche dieser Textgruppen mehr oder weniger zur Ausklammerung neigt. Zahn jedenfalls kann die These von der Ausklammerungsfreundlichkeit der „gesprochenen Sprache“ nicht bestätigen. Vielmehr interessiert mich der Befund Zahns (ebd., 122f.), dass es in qualitativer Hinsicht „beachtliche“ Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache geben soll, dass nämlich „in gesprochener Sprache [...] mehr Stellungselemente ausgeklammert [würden], von denen man dies bislang nicht erwartet hätte“. Genannt werden insbesondere Nominativ-, Akkusativ- und Prädikativergänzungen.<sup>5</sup> Wie sieht nun diesbezüglich das Ausklammerungsprofil geschriebener alltagsprachlicher Texte des 19. Jahrhunderts aus (vgl. Tabelle 1)?

ausgeklammerte Stellungselemente	Prosadichtung (Grubačić 1965 <sup>6</sup> )		Gesprochene Sprache (Zahn 1991)		geschriebene Alltagssprache 19. Jh.	
Subjekt	51	3,5 %	124	9,0 %	3	1,6 %
Akkusativobjekt	47	3,2 %	143	10,3 %	12	6,5 %
Dativobjekt	11	0,8 %	12	0,9 %	1	0,5 %
Genitivobjekt	2	0,1 %	0	0,0 %	0	0,0 %
Prädikativ	10	0,7 %	52	3,8 %	5	2,7 %
Infinitiv	10	0,7 %	6	0,4 %	0	0,0 %
Präpositionalobjekt	404	27,8 %	317	22,9 %	56	30,1 %
lokales Adverbial	279	19,2 %	135	9,8 %	35	18,8 %
modales Adverbial	278	19,2 %	188	13,6 %	32	17,2 %
temporales Adverbial	129	8,9 %	163	11,8 %	27	14,5 %
kausales Adverbial	110	7,6 %	88	6,4 %	9	4,8 %
Genitivattribut	3	0,2 %	5	0,4 %	0	0,0 %
Präpositionalattribut	117	8,1 %	108	7,8 %	4	2,2 %
Sonstige	0	0,0 %	43	3,1 %	2	1,1 %
Insgesamt	1451	100 %	1384	100 %	186	100 %

Tabelle 1: Ausklammerungen in Prosadichtung, gesprochener Sprache und geschriebener Alltagssprache

5 Ähnliches liest man in Auer (1991, 147).

6 Die Angaben sind der Arbeit von Zahn (1991) entnommen.

Obwohl meine Stichprobe,<sup>7</sup> die 186 Belege umfasst, nicht so repräsentative Ergebnisse liefern kann wie die Untersuchungen von Grubačić und Zahn, die jeweils ca. 1.400 Ausklammerungen analysierten, ist der Blick auf die Auswertung in Tabelle 1 dennoch aufschlussreich: Man könnte nicht sagen, ob das Ausklammerungsprofil der geschriebenen Alltagssprache eher dem der gesprochenen Sprache oder eher dem der Prosadichtung ähnelt. Vielmehr zeichnet sich insgesamt die Tendenz ab, dass die Werte für die Brieftexte etwa dazwischen liegen.

Darüber hinaus zeigt sich, dass es in den Briefen Satzglieder gibt, die in Texten konzeptioneller Schriftlichkeit selten ausgeklammert werden, z.B. Akkusativobjekte und Prädikative, wie in den Textauszügen (4) bis (7):

- Akkusativobjekte:

(4) nun Stets beim guten Fleis kan einer vertienen **25 grochen bis einen Thaler am Tag eures gelts**, nun ist die Kost und hausrniten auch deuer, in einer Statt und gelegnem Zimmer wiert bezahlt vür ein Monath fünf bis 6 Thalar rente [...] ferte Sint hier keine weil Sie heisen **die ferte Keil**<sup>8</sup> [Wiemar Stommel, 24.06.1850]

(5) Lieber Bruder, wenn Du hier wärest Du würdest Dich Wundern, über einen Farm, die Ställe, Du hast keinen Begriff davon; da graben sie 6 oder 8 Pfähle in die Erde, legen oben quer auf lange Bäume, bringe oben Stroh hinauf und der Seiten mit Bretter beschlagen, (viele auch nicht) und der Stall ist fertig [Philippe Lépine, 04.01.1885]

- Prädikative:

(6) Lieber Vater keine besondere Neuigkeiten weiß ich nicht als der fortwährende Krieg Blutvergießen und Landesschulden welche sind nach der letzten spezial Rechnung *titto*: **1.740.690.489 Dollars und 40 Cents** also siebzehn hundert, vierzich Millionen sechs hundert neunzich tausend vier hundert achtzich und neun Dollars und 40 Cent und daß der Vater Abraham Linkoln der

7 Für die Stichprobe wurden Ausklammerungen in drei Zeitabschnitten untersucht. Ich habe dafür zwischen 35 und 40 Briefe von Schreibenden der Geburtsjahrzehnte 1810-20, 1830-40 und 1850-60 ausgewählt; die Gesamttextmenge liegt für jede Gruppe bei ca. 20.000 Wortformen. Die ausgeklammerten Formen wurden nach verschiedenen Typen von Ergänzungen, adverbialen Angaben und Attributen getrennt ausgezählt.

8 *Heisen* zu *bessen* 'die Hessen durchschneiden', *Hessen*: 'Kniebug an den Hinterfüßen, namentlich der Pferde' (Schiller / Lübben 1876, 259f.); *Keil* zu *Keilbein*, hier: 'Fußwurzelknochen'.

Presentent wieder zu 4 Jahre erwählt worden ist am 8 *November* 64.  
[Anna Katharina (Barthel-) Odensass, 12.12.1864]<sup>9</sup>

- (7) Meine erste Arbeit ist gewesen **Waschen**, aber es geth viel leichter wie in Deutschland [Margarethe Winkelmeier, 11.04.1867]

Auer (1991, 147) ist zuzustimmen, wenn er gegen die These von der „Schwere“ der ausgeklammerten Konstituenten einwendet, dass viele ausgeklammerte Konstituenten in der gesprochenen Sprache relativ kurz sind. Allerdings gilt deswegen nicht umgekehrt, dass kurze Konstituenten ein Spezifikum der heutigen gesprochenen Sprache sind; dagegen stehen etwa die Auszüge (8) bis (10):<sup>10</sup>

- (8) Heinrich habe ich nachricht von gekriegen **im Julei** da war Er noch Gesund [Trienke Margaretha Rahmann, 20.01.1856]
- (9) Sie kränkelt noch imer, ich kan aber nicht recht klug werden, was es ist mit ihr Sie sieht sonßt sehr gut aus [...] seine Eltern brauchen sich nicht zu grämen, daß es ihm schlecht geht hier, Wier alle haben uns, müßen nach Amerikanischen Sitten gewöhnen. [Carl Reinhardt, 02.12.1872]
- (10) der Weizen weizen wird drauf gestält und mit der Dreschmaschin gedroschen in weiten Feld und hernach wird das Heu abgemäd mit 2 Pferden die werden an die Maschin gespannt und Einer sitzt auf die Maschin und math a 4 Acker ab den Thag [Matthias Gamsjäger, 10.03.1896]

### 3.2. ‚Linksversetzungen‘

Das zweite hier zu erwähnende Phänomen sind die so genannten ‚Linksversetzungen‘. Diese Bezeichnung hat nur in symbolgrammatischer Sicht ihre Berechtigung, denn in Wirklichkeit wird ja nichts nach links – aus der Klammer heraus – versetzt. In kontextueller Hinsicht handelt es sich vielmehr, wie Andreas Lötscher (1994, 36f.) schrieb, um eine zeitlich und inhaltlich geordnete Abfolge eines „thematisierenden Fokussierungsakts“ und eines „problemlösenden Prädikationsakts“, also der Aufmerksamkeitssteuerung auf ein Thema, über das im folgenden Satz etwas ausgesagt wird. Insofern ist auch die Bezeichnung ‚Herausstellung‘ irreführend, da

9 Für dieses Beispiel greift durchaus die sprachökonomische Erklärung, wonach durch Ausklammerung die Satzklammer nicht prinzipiell aufgegeben, sondern lediglich auf eine „handhabbare“ Länge zurückgeführt wird (vgl. Ronneberger-Sibold 1993, 215).

10 Vgl. dazu auch Nittas (1996, 373) Beispiele aus frühneuhochdeutschen Texten.

sie suggeriert, „daß das herausgestellte Element ‚ursprünglich‘ am Platz der Anapher (oder unter Umständen an einer entsprechenden Leerstelle) gestanden habe“ (ebd., 37). Die Anapher besteht meist – das sind die beiden üblichen Typen der Linksversetzung –

- aus einem Demonstrativpronomen als Personalpronomen  
(z.B. *Der Kerl, der hat mich betrogen*),
- oder aus dem Pro-Adverb *da*  
(z.B. *Voriges Jahr, da haben wir viel Schnee gehabt*).

Die ersten beiden Fälle mit Demonstrativpronomen und *da* sind in der Alltagssprache sehr gebräuchlich (vgl. Behaghel 1932, 256; Baumgärtner 1959, 92ff.), aber in der geschriebenen Standardsprache normativ nicht zugelassen. Akzeptiert ist dagegen – nach belletristischem Vorbild – die Variante mit Wiederaufnahme durch Pronomen im „Moderatorenstil“ (von Polenz 1999, 361).<sup>11</sup> ‚Linksversetzungen‘ werden im Allgemeinen im Zusammenhang mit der topologischen Struktur des Deutschen behandelt – sie stehen nach dem Feldermodell im Vorvorfeld oder ‚Außenfeld‘ –, obwohl sie im Grunde wenig mit der Klammerstruktur des Deutschen zu tun haben und natürlich sprachhistorisch auch schon verwendet wurden, als die Klammer im Deutschen noch gar nicht recht ausgebildet war: Linksversetzungen sind bereits für mittelhochdeutsche und frühneuhochdeutsche Texte gut beschrieben.<sup>12</sup> Sie werden im Laufe des 15. Jahrhunderts immer weniger verwendet, im 16. Jahrhundert sind sie praktisch kaum noch zu finden (vgl. Lötscher 1994, 53). Lötschers Erklärung (vgl. ebd., 55) dafür lautet: Schon im Mittelhochdeutschen sei die Linksversetzung stilistisch markiert gewesen in Richtung auf sprechsprachenaher, volkstümliche, Zuhörerorientierte Textsorten. Heute wird sie – wie gesagt, mit einer Ausnahme – zu den ‚pleonastischen Formen‘ gezählt, die in der neuhochdeutschen Schriftsprache normativ diskriminiert sind (vgl. Sandig 1973, 38ff.). Aufmerksam geworden auf diese Strukturen ist aber wieder die Gesprochene-Sprache-Forschung, deren Beschreibungsbereich freilich die Grenzen zwischen Standard und ‚Substandard‘ nach Belieben überspringt. Zuweilen wird das Beispiel der Linksversetzungen aber auch herangezogen, wenn die Eigenständigkeit einer ‚Grammatik der gesprochenen Sprache‘ betont werden soll. So hält Hannes Scheutz (1997, 44) es für

11 Das zeigt übrigens einmal mehr die Arbitrarität und Inkonsequenz normativer Setzungen in der Standardgrammatik.

12 Vgl. Behaghel (1932, 256), Paul (1989, 334), Reichmann / Wegera (1993, 349, 433). Siegfried Grosse (in Paul 1989, 334) betont, dass Herausstellungen des Nominativs „besonders häufig in den Prosatexten der mhd. Predigtliteratur“ erscheinen. Dies bestätigen auch die Untersuchungen von Lötscher (1994, 47f.).



„unbestreitbar“, dass die Linksversetzung „in erster Linie ein Phänomen der gesprochenen Sprache“ ist. Davon leitet Scheutz weitere Charakteristika der Linksversetzung (LV) ab. So müsse das wiederaufnehmende Element „ein Demonstrativum sein“ und dürfe „kein Personalpronomen sein“ (ebd.). Diese scharfe Eingrenzung auf die gesprochene Sprache ist allerdings angesichts Dutzender Belege aus meinem Briefkorpus in keiner Weise gerechtfertigt – als ein besonders deutliches Beispiel sei das Briefbeispiel Nr. (11) aufgeführt, das ich bewusst auf die Auszüge mit Linksversetzungen reduziert habe:

- (11) ich hätte nie und nimmer gedacht daß wir Amerika ge zu sehen krichten, als wir aber New-jork zu sehen krichten **die Freude die** war zu groß. [...] **Wilhelm Hesse der** ist bei seinen Meister geblieben [...] **sein Meister der** legt ihn immer Lohn zu wenn er bloß bleiben will [...] **Wilhelm Hesse der** trägt alle Monath 20 Dollar nach die Bank [...] Lieber Bruder **Wilhelm Hesse der** läßt dir viel mal grüßen [...] **Wilhelm Hesse der** ist man 2 Meilen von Rochester ab [...] hier giebt es einen Tag Kuchen und alle Tage Butterkuchen, schwarz Brodt giebt es hier gar nicht, und **die Kartoffel die** wachsen, hier eben so als wie bei Euch, und **die Schweine die** laufen hier auf die Straße herum, und haben ein Messer auf dem Rücken stecken, wenn wir hunger haben den schneiden wir uns ein fetes Stück ab [Heinrich Greve, 1856 (2)]

Ein anschauliches komplexes Beispiel für eine Linksversetzung ist schließlich Auszug (12):

- (12) **dem Kreuzrichter Peitz seiner Schwester sein Stifsohn der von Holtausen der** hat sich hir auch eine Farme gekauft [Caspar Geucke, 21.03.1882]

Auch Scheutz' Festlegung auf die „deiktische Funktion“ ist unhaltbar. Dass es nach Scheutz „ausgerechnet ein Demonstrativum sein muß und kein Personalpronomen sein darf“, mit dem das linksversetzte Element wieder aufgenommen wird, ist nicht einsichtig und lässt sich auch leicht mit Beispielen widerlegen:

- (13) **du und meine Frau ir** kontet das Schneiter hantwerck brauchen wegen Sie auch zimlich darin erfahren ist. und halten dabei ein kleines gasthaus welches auch ein guten gewin macht, ich habe mich zimlig davür Ein gerigt. [Wiemar Stommel, 24.06.1850]
- (14) **Onkel Fritz Tochter Onkel Ludgerus Tochter und die Frau Lorenz mit ihre Tochter und Onkel Berning sohn und ich**

**wir** sind des Abends 2 Uhr in der Kutsche alle in die Stadt gefahren [...] **Meine schwester Anna** auch **sie** hatt mir nicht mal wissen lassen das sie einen jungen sohn empfangen haben [Ludger II (Große) Osterholt, 25.12.1877]

- (15) **Käthe und ich auch wier** denken Täglich ach hätten wier doch Groß Mutter hier. [Pauline (Rogosch-) Wendt, 15.05.1890]
- (16) Lieber Bruder, wenn Du hier währst Du würdest Dich Wundern, über einen Farm, **die Ställe**, Du hast keinen Begriff **davon** [Philippe Lépine, 04.01.1885]

Die Rückbeziehung kann, wie schon Lötscher (1994, 34) für ältere Texte feststellte, auch durch Personalpronomina erfolgen – und sogar durch Pronominaladverbien, wie in Beispiel (16). In drei der vorgenannten Fälle (1. bzw. 2. Person) ist etwa die Wiederaufnahme durch ein Demonstrativpronomen gar nicht möglich. Im folgenden Beleg für eine doppelte Linksversetzung treten beide Formen der Rekurrenz nebeneinander auf:

- (17) Denn **die Amerikaner Weiber Arbeiten daß** können **Sie** nicht nur ein Schöner Garten halten und den Tag enweder Spazieren gehe oder auf dem Clavier hier Pieano genant spielen.<sup>13</sup> [Balthasar Schmitz, 30.01.1866]

Die häufige Realisierung der Linksversetzung in der geschriebenen Alltagssprache erklärt sich durch die Funktion der Thematisierung (vgl. Altmann 1981, 48) bzw. einer „Steigerungsmöglichkeit der thematischen Heraushebung“ (Eroms 2000, 353): Gerade in den nicht immer linear organisierten, d.h. auch thematisch wenig strukturierten Briefen der ungeübten Schreibenden, dem typischen „vom-Hölzchen-aufs-Stöckchen-Kommen“ mit häufigem und oft abruptem Wechsel des Gegenstands oder der Personen, von denen aktuell die Rede ist, erscheint die entsprechend klare Kennzeichnung eines neuen Themas geradezu als Verstehensnotwendigkeit. Das zeigt in besonderer Deutlichkeit Beispiel (11).

### 3.3. *weil* + Verbzweitstellung

Mein drittes und letztes Beispiel betrifft die Nebensatzklammer bzw. die Auflösung der Nebensatzklammer in einem speziellen Fall, der in der Gegenwartsgrammatik heftig diskutiert wird. Gemeint sind Verbzweitstellun-

13 Linksversetzung 1: *Denn die Amerikaner-Weiber, sie können nicht arbeiten.*

Linksversetzung 2: *Arbeiten, das können sie nicht.*

gen nach klassischen Nebensatzkonjunktionen wie *weil*, *obwohl* und *während* (von Polenz 1999, 357); ich greife den Fall *weil* + Verbzweit heraus. Zur Entstehung dieser Konstruktion zeichnet sich in der Forschung ein Übergewicht derjenigen Meinungen ab, die annehmen, dass sich hierbei nicht die Verbstellung in Nebensätzen ändert, sondern einfach nur eine funktionale Ausweitung des *weil* von einer subordinierenden zu einer auch koordinierenden Konjunktion stattfindet, indem *weil* als koordinierende Konjunktion das schriftsprachlichere *denn* ersetzt und von ihm die Hauptsatzstellung ererbt. Zunächst hat man die *weil* + Verbzweitstellungen als Entwicklungstendenz der Gegenwart aufgefasst. Aber wie bei so vielen gegenwärtigen Entwicklungstendenzen fragt man sich, woher sie kommen, ob sich ein plötzliches Auftauchen aus sprachwandeltheoretischer Sicht stichhaltig begründen lässt – oder ob es historische Vorläufer gibt. Insbesondere Margret Selting hat dafür argumentiert, dass im Fall der *weil*-Konstruktionen von einer historischen Kontinuität auszugehen sei, die sie bis auf ahd. (*h*)*wanta*-Konstruktionen zurückverfolgt. Ihr Hauptproblem ist eine „Beschreibungslücke“, die sich in Texten des 16.-20. Jahrhunderts auftritt (Selting 1999, 196). Nun ist klar, dass auch diese Konstruktion eher in Texten historischer Mündlichkeit zu vermuten wären. Um es kurz zu machen: Es finden sich tatsächlich nicht viele, aber doch einige *weil* + Verbzweit-Belege in den Auswandererbriefen, allerdings verdienen die entsprechenden Textstellen eine genaue Betrachtung. Die ersten drei dieser Auszüge – (18) bis (20) – enthalten ganz eindeutige Belege für Verbzweitstellungen nach *weil*:

- (18) Auser Preusen *Kunser* der sate erst wir solten nichts mer geben als wir vorackediert warren wir solten uns nur fest halten den das schief müßte bald vord das dauerte biß den 30ten April und als den 30t. April da wurden wir gewar das der Kunsor und unser agend *Wumberse Karusewick* sich bestächen hatten und erst da glaubtten wir unser Kunler [...] sagte wir solte ~~machen um~~ etwas mer zu geben und als wir das getan hatten da war unser akord gebrochen **Weil wir wusten nicht** daß sei zusammen hielten unser akord ward gebrochen da sagte die das akord gemacht Pfisknoick und Hiesel sie wolten geben was er haben wolten 25 Gulden per Mann [Heinrich Küpper (aus Loikum am Niederrhein), 1847ff.]
- (19) Ich habe schon gleich ums Heumachen um 12 *Dollar* Heu gekauft da habe Ich 2 Fuhren bekommen weil wir auf unsern Land auch nur zwei Fuhren bekamen Getroschen haben wir auch nicht viel **weil man mußte schon den Hafer bald grün ver-**

**füttern** blos 62 Buschel Hafer 29 [Bräu] Gerste 15 Buschel Weitzen [Mathes Josef Windirsch (aus Müllestau bei Marienbad), 02.04.1896]

- (20) ich bin immer zu hause oder beim Rauhbauer und dehr ist nicht weit weg fon mirh ich fahre mit dehr Strasen Bahn hin zu ihm ich habe eine halbe Stunde zu fahren und das ist nicht fill. **weil das ist nuhr meine freude** der gaht Riedler komt auch ihmer zu mir aber das ist nicht so als wen der Rauhbauer komt mehr neues kan ich dir nicht schreiben **weill hir wir machen nicht So fill [...] alls wi drausen** [Johann Händler (aus dem Burgenland), Anf. 1924]

Beim zuletzt aufgeführten Schreiber ist die Verbzweitstellung nach *weil* übrigens die Normalform! Auszug (19) ist insofern bemerkenswert, als genau für das böhmisch-nordbairische Dialektgebiet, aus dem der Schreiber stammt, die Hauptsatzstellung nach *weil* für die Mundart belegt ist (vgl. Schiepek 1899, 42). Vom selben Schreiber liegen allerdings auch zwei Textpassagen vor, die sich nicht eindeutig als Verbzweitstellungen einordnen lassen – s. Auszüge (21) und (22):

- (21) u nun dieser Sōmer, war bei uns sehr trocken, wir haben schon in *Juli* die Frucht abgemacht, u den 12 August habe Ich schon dreschen lassen, **weil getroschen wird bei uns in Amerika, mit einer großen Maschin**, wo ein *Inschein* [*engine!*] oder ein *Lokomotif*, wie ihr es auf der Eisenbahn seht, ein solches *Lokomotif*, fährt sānt Treschmaschin, von einen Farmer zum andern [Mathes Josef Windirsch, 04.01.1892]
- (22) im Herbst kauften wir uns noch für 8 *Dolar* Haferstroh wir haben uns jetzt noch 70 Buschel Hafer gekauft es kostet der Buschel Hafer 18 *Cent* **weil wir hatten in Herbste zwei Küh u eine Kalbin** dan haben wir die ältere Kuh geschlacht weil die Kalbin tragbar ist [Mathes Josef Windirsch, 02.04.1896]

Denn hier könnten natürlich auch Ausklammerungen vorliegen (entsprechend ist dies in (21) und (22) auch graphisch markiert)! Auch das sind keine Einzel- bzw. für diesen Schreiber spezifischen Belege, vgl. Auszug (23):

- (23) das vieh ist Schoner hier wie in Deuchlanth, auch mit verschietene farben Weis und Schwartz Roth von dreierlei varben ist das merste. die Schweine werten auch bis 5 Hupert Pfund Schwer, ferte Sint hier keine **weil Sie heisen die ferte Keil**, die sind mit

under schiet wie bei euch. ich haben Hensten gesehen die nicht under vier hundert Thaler zu kaufen waren. [Wiemar Stommel (aus Kurtsiefen, Siegkreis), 24.06.1850]<sup>14</sup>

Dann gibt es auch Fälle, in denen die Verbzweitstellung nach *weil* wieder anders erklärt werden könnte, nämlich durch Besonderheiten der Serialisierung im Verbalkomplex. In den Auszügen (24) bis (26) könnte es sein, dass die unterstrichenen finiten Formen der Hilfsverben in den zwei- bzw. dreigliedrigen Verbkomplexen vorgezogen wurden – das ist eine in den Briefen des 19. Jahrhunderts durchaus häufig zu findende Verbstellung:

- (24) diese 3 Mädle [wo ich von] Stuttgart auch nach Amerika sind hatte ich in Mainz getroffen, die hatten aber schon Gesellschaft getroffen auf d[em] Wege, die hatten sich so Gemein aufgeführt auf dem Weg schon und auf der See es waren 2 Schneidergesellen mit diesen Madle habe ich Ver[druß] bekōmen, **weil ich hab die Lied[er]lichkeit nicht ansehen kōnen** die eine ist nach Vivaldelfe<sup>15</sup> u. die eine in New York. [Anna Maria Klinger (aus Korbsteinreinach bei Waiblingen), 18.03.1849]
- (25) Liebe Bruder du Schreibst mir das du wolltest im Herbst wieder kommen das muß du selber wissen wie es hir so ist das weiß du wohl von früher aber von verdinst ist es viel schlechter den das Weben ist ganz aus und das kömt von den amerikānischen Krig **weil keine Baumwolle kan erhalten werden** denn das Pfund Baumwollen Garn kostet 20 Sgr so das gar nicht mer hir gewebt wird [Heinrich Brandes (aus Ochtrup, Westfalen), 20.07.1863]
- (26) Lieber Freund 4½ Thaler bekom ich im Tag, für euch wäre es noch beser **weil auch deine Frau kōnt verdinen**, eine Frau so vil machen als der man wen sie wil. [Josef Schabl (aus dem Burgenland), 13.08.1922]

Es ließen sich noch weitere mögliche Einflussfaktoren auf die Entwicklung der Verbzweitstellung nach *weil* nennen, z.B. die afiniten Nebensatzkonstruktionen, die ja offen lassen, in welcher Stellung das finite Verb zu stehen käme, wie in Auszug (27):

14 Die Ausklammerung selbst nominaler Ergänzungen in *weil*-Sätzen war zumindest in der Lyrik des 19. Jahrhunderts aus Gründen der Metrik und des Reims eine akzeptierte Satzgliedstellung:

Denn vor Gott ist alles herrlich, / Eben weil er ist der Beste; / Und so schläft nun aller Vogel / In dem groß und kleinen Neste. (Goethe: West-östlicher Divan)

15 Philadelphia.

- (27) So bitte ich Euch lieben Eltern nochmahls dringend, Laßt Euch ein Bild von das Original Bild abnehmen und schickt uns dan das Bild welches wir an Euch geschickt haben es wird Euch gewiß, nichts aus machen solte es nicht ganz genau so sein **weil Ihr das Kind doch nicht gekant** aber es i[ch] zu genau getroffen auf das Hautb Bild deshalb möchten wir es [um] jeden Preis wider haben. [Hermann Reibenstein, 05.06.1870]

Hier breche ich ab. Ich hoffe, ich konnte Folgendes deutlich machen: Um diese Wortstellung, die uns heute als markiert erscheint, zu erklären, ist es nicht nur notwendig, die Geschichte der kausalen Konjunktionen zurückzuverfolgen, sondern man muss sich auch einen Überblick verschaffen über die historische Varianz und die Entwicklungen der Klammerstrukturen. Im vorliegenden Fall ist es m.E. mit dem Hinweis auf eine „lokale Umschichtung im Lexikon der deutschen Funktionswörter“ (Uhmann, nach Selting 1999, 180), also die Ersetzung des schriftsprachlichen *denn* durch das alltagssprachlichere *weil* nicht getan. Denn diese Übernahme traf auf bestimmte syntaktische Bedingungen: Ermöglicht wurde sie durch Stellungsvarianten bei mehrgliedrigen Verbalkomplexen, durch die zunehmend genutzte Möglichkeit der Ausklammerung und der auch noch verwendeten afiniten Nebensatzkonstruktionen. Diese verschiedenen Varianten können als Katalysatoren gewirkt und zusammen genommen die Funktionsübernahme des *denn* durch *weil* befördert haben.

#### 4. Schluss

Mein Schlussplädoyer ist kurz. Die Fallbeispiele aus dem weiteren Bereich der Klammerstrukturen des Deutschen sollten deutlich machen, dass die geschriebene historische Nähesprache – gerade diejenige, die unserer Gegenwartssprache unmittelbar vorausgeht, – nicht nur der Forschung zur historischen Grammatik wie auch der zur Gegenwartsgrammatik neue Erkenntnisse liefern kann, sondern dass sie auch (um im Bild zu bleiben) eine wichtige Klammer zwischen historischer und Gegenwartsgrammatik bildet: Die Ergebnisse haben gezeigt, dass Entwicklungen, die erst in der jüngeren Forschung zur gesprochenen Sprache (oder auch zur Sprache in informellen Texten der neuen Medien) als ‚auffällig‘ beschrieben und diskutiert werden, in gleicher Weise oder zumindest im Prinzip schon in der geschriebenen Alltagssprache des 19. Jahrhunderts zu beobachten waren. Um Tendenzen in der Gegenwartssprache adäquat erklären zu können, ist es notwendig, ihre unmittelbaren historischen Vorläufer bzw. Formen zu berücksichtigen, die offenbar während der ganzen Zeit unter der bereinig-

ten Oberfläche der Schriftsprache existierten und sich weiter entwickelt haben.

## Literatur

- Admoni, Wladimir (1987), *Die Entwicklung des Satzbaus der deutschen Schriftsprache im 19. und 20. Jahrhundert*, (Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen 62), Berlin.
- Admoni, Wladimir (1990), *Historische Syntax des Deutschen*, Tübingen.
- Ágel, Vilmos (2000), „Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts“, in: Werner Besch u.a. (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Bd. 2, 2. Aufl., (HSK 2.2), Berlin, New York, 1855-1903.
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2006), *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650–2000*, Tübingen.
- Altmann, Hans (1981), *Formen der ‚Herausstellung‘ im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen*, (Linguistische Arbeiten 106), Tübingen.
- Auer, Peter (1991), „Vom Ende deutscher Sätze“, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 19 / 1991, 139-157.
- Baumgärtner, Klaus (1959), *Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig*, Berlin.
- Behaghel, Otto (1932), *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. IV: Wortstellung, Periodenbau*, (Germanische Bibliothek 1, Sammlung Germanischer Elementar- und Handbücher, 1. Reihe: Grammatiken 10, IV), Heidelberg.
- Denkler, Markus / Elspaß, Stephan (2007), „Nähsprachlichkeit und Regionalsprachlichkeit in historischer Perspektive“ in: *Niederdeutsches Jahrbuch*, 130, 79-108.
- Ebert, Robert Peter / Reichmann, Oskar / Solms, Hans-Joachim / Wegera, Klaus-Peter (1993), *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, hrsg. v. Oskar Reichmann / Klaus-Peter Wegera, (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A, Hauptreihe 12), Tübingen.
- Elspaß, Stephan (2005), *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*, (Reihe Germanistische Linguistik 263), Tübingen.
- Elspaß, Stephan (2008), „Briefe rheinischer Auswanderer als Quellen einer Regionalsprachgeschichte“, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter*, 72 / 2008, 147-165.
- Eroms, Hans-Werner (2000), *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin, New York.
- IDS-Grammatik = Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997), *Grammatik der deutschen Sprache*, 3 Bde., (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7), Berlin, New York.

- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (2007), „Schriftlichkeit und kommunikative Distanz“, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 35 / 2007, 346-375.
- Lötscher, Andreas (1994), „Herausstellung nach links in diachroner Sicht“, in: *Sprachwissenschaft*, 24 / 1994, 32-63.
- MLS = Glück, Helmut (Hrsg.) (2005), *Metzler Lexikon Sprache*, 3., neu bearb. Aufl., unter Mitarbeit v. Friederike Schmöe, Stuttgart.
- Nitta, Haruo (1996), „Zur Wortstellung im Frühneuhochdeutschen unter besonderer Berücksichtigung der Satzklammer“, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie*, 115 / 1996, 371-381.
- Patocka, Franz (1997), *Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs*, (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 20), Frankfurt a. M.
- Paul, Hermann (1989), *Mittelhochdeutsche Grammatik*, 23. Aufl., neu bearb. v. Peter Wiehl / Siegfried Grosse, (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A, Hauptreihe 2), Tübingen.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1993), „Funktionale Betrachtungen zur Diskontinuität und Klammerbildung im Deutschen“, in: Norbert Boretzky u.a. (Hrsg.), *Sprachwandel und seine Prinzipien*, (Bochum-Essener Beiträge zur Sprachwandelforschung 14), Bochum, 206-236.
- Sandig, Barbara (1973), „Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache“, in: *Deutsche Sprache*, 1 / 1973, 37-57.
- Scheutz, Hannes (1997), „Satzinitiale Voranstellungen im gesprochenen Deutsch als Mittel der Themensteuerung und Referenzkonstitution“, in: Peter Schlobinski (Hrsg.), *Syntax des gesprochenen Deutsch*, Opladen, 27-54.
- Schiepek, Josef (1899), *Der Satzbau der Egerländer Mundart (1. Teil)*, (Beiträge zur Kenntnis deutsch-böhmischer Mundarten 1), Prag.
- Schiller, Karl / Lübben, August (1876), *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, Bd. II, Bremen.
- Selting, Margret (1999), „Kontinuität und Wandel der Verbstellung von ahd. *wanta* bis gwd. *weil*. Zur historischen und vergleichenden Syntax der *weil*-Konstruktionen“, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 27 / 1999, 167-204.
- von Polenz, Peter (1994), *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Band II: 17. und 18. Jahrhundert, Berlin, New York.
- von Polenz, Peter (1999), *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Band III: 19. und 20. Jahrhundert, Berlin, New York.
- Zahn, Günther (1991), *Beobachtungen zur Ausklammerung und Nachfeldbesetzung in gesprochenem Deutsch*, (Erlanger Studien 93), Erlangen.
- Żebrowska, Ewa (2007), „Korpusgestützte Syntaxforschung am Beispiel der Ausklammerung im Deutschen“, in: *Sprachwissenschaft*, 32 / 2007, 101-121.